

WILL-ERICH PEUCKERT (1895–1969)

von Hermann B a u s i n g e r , Tübingen

Wer jetzt, nach dem Tode von Will-Erich Peuckert, auf sein Lebenswerk zurückblickt, ist betroffen von der wuchernden Fruchtbarkeit seiner Ideen, von der Vielfalt seiner Entwürfe. Als 1955 für die Festschrift zu seinem 60. Geburtstag die Bibliographie publiziert wurde, kamen über 20 selbständige Bücher und weitere 10 Editionen zusammen, und seitdem ist noch ein gutes Dutzend weiterer Bücher von ihm erschienen. Dabei handelt es sich nicht um Bausteine zu einem einzigen Mosaik, das sich bequem zusammensetzen ließe, sondern oft und oft um Ansätze, Neuanfänge, Versuche. Auf einen stofflichen Generalnenner lassen sich diese Darstellungen nicht bringen; aber prinzipielle Gemeinsamkeiten lassen sich ablesen.

In den kritisch gegen Peuckert vorgebrachten Argumenten dürfte das Stichwort „subjektiv“ zu den häufigsten gehören. In der Tat: vieles in Peuckerts Wissenschaft ist höchst eigenwillig, ja eigensinnig. Aber es ist mehr als eine wohlfeile Umbiegung, wenn Eigensinn dann auch als Individualität, als Bedingung für Unverwechselbarkeit inmitten einer Landschaft des Austauschbaren, verstanden wird. Das Subjektive war auch Peuckerts Stärke; es befähigte ihn, abseits der großen Heerstraßen auf Entdeckerfahrt zu gehen.

Ein wesentlicher Teil seines Werkes gilt dem Verborgenen, dem Heimlich-Heimischen, wie es sich in Glaubensvorstellungen und Erzählüberlieferungen der kleinen Leute spiegelt. Schlesien war dabei für Peuckert nicht nur der geographisch abgezkirkte Bereich seiner Forschungen, sondern zugleich Inbegriff einer geistigen Tradition, die innere Erfahrung über das Sichtbare hinauszutreiben bestrebt ist. „Das Leben Jakob Böhmes“ heißt eine der frühesten Veröffentlichungen von Peuckert, und zeitlebens hat er sich mit jener Zwischenwelt von Philosophie, Naturwissenschaft und Magie beschäftigt, die sich im Spätmittelalter herausbildete, die aber in ihren Ausläufern auch noch Teile der Gegenwart prägt. Geheime Wissenschaften und geheime Kulte haben Peuckert immer angezogen; und wie er die herkömmlichen zeitlichen und räumlichen Grenzen überschritt, so mißtraute und bekämpfte er auch Tabus: sein „Ehe“-Buch zum Beispiel war der Versuch, fest zementierte bürgerliche Vorstellungen über das Geschlechtsleben aufzulösen und ihnen durch historische und ethnographische Ausblicke ihren relativen Stellenwert zu geben — ein Versuch, der zeitlich vor der Welle popularisierender Sexualaufklärung lag.

Ausdrücklich erwähnt werden muß hier auch Peuckerts 1932 erschienene „Volkskunde des Proletariats“. Das Buch ist als Band I ausgewiesen; weitere Bände folgten nicht. Aber so fragmentisch die

Anregung sein mochte — sie bildete doch ein Signal, ehe Begriffe wie Proletariat in einer mystifizierenden Gemeinschaftsideologie absorbiert wurden, und leider muß gesagt werden, daß die 'Arbeitervolkskunde' inzwischen nicht sehr viel weiter gekommen ist: allzu lange blieb Peuckert allein.

Die Skizze vom wissenschaftlichen Einzelgänger sollte freilich nicht den Eindruck eines nur Monologisierenden erwecken. Nach dem zweiten Weltkrieg hat Peuckert in Göttingen einen großen Kreis begabter Schüler an sich gezogen — Adelhart Zippelius, Wolfgang Jacobeit, Marianne Rumpf, Arnold Lühning, Rudolf Frenzel (†), Helmut Moeller, Herbert Weisser und Rolf Hagen gehörten zu seinen Dissertanten. Insbesondere seine an ethnologischen Entwürfen mitorientierte Lehre sozial geprägter Kulturschichten hat Schule gemacht. Auch diese Lehre kann nicht ohne Kritik betrachtet werden: die Kontinuität altertümlicher Kulturprägungen wird dabei überschätzt, das Modell von Sammler-, Jäger- und Pflanzerkulturen wohl allzu direkt auf sozial differenziertere Zeiten übertragen. Die fortwirkende Interpretationskraft des Modells bezeugt jedoch indirekt die Faszination, mit der Peuckert seine Ideen nicht nur verfolgte, sondern auch vermittelte. Er war ein Historiker, der sich Geschichte aneignete, ja anverwandelte; er 'synchronisierte' gegen alle Widerstände einer distanzierteren, rationalen Epoche, suchte sich mitten hineinzustellen in ferne Zeiten, schrieb in deren strömender Sprache und war unangreifbar in seiner Orientierung an inneren Erfahrungen. Dies war in vieler Hinsicht ein unzeitgemäßer Wissenschaftsstil — aber was er hervorbrachte, fordert kritischen Respekt, fordert einerseits die Anerkennung einer ungemein fleißigen wissenschaftlichen Leistung, andererseits die beharrliche Auseinandersetzung. Daß Peuckerts Forschungen von den gängigen Bahnen abführten, dürfte heute weniger denn je ein Grund sein, sie zu ignorieren.

## DAS 9. JAHRHUNDERT UND DIE HELDENSAGE \*

*Eine kritische Betrachtung der Zeugnisse*

von Emil Ploss, Erlangen

### 1. Zur Frage des Beginns der Nationalliteraturen

Die Nationalliteraturen Europas setzen verschiedenartig ein: Im Dugento und bis weit ins Trecento hinein wuchs die italienische Literatur aus dem so nahen Latein, der provençalischen Mode und

\* Der vorliegende Aufsatz wurde als Vortrag für ein Historikertreffen konzipiert. Am Text wurde wenig geändert, die knapp gehaltenen Anmerkungen stehen am Ende der einzelnen Abschnitte. Das Epochenproblem wird als „Jahrhundertchiffre“ neutralisiert, wodurch die Grenzen fließender werden. Die Zuspitzungen „karlisch, ottonisch“ werden damit vermieden.